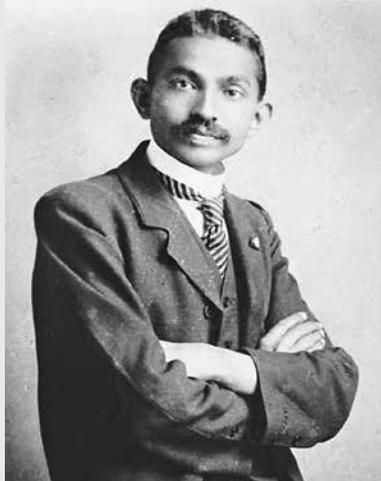


► **Mohandas Karamchand Gandhi** wurde am 2. Oktober 1869 in Porbandar im indischen Bundesstaat Gujarat geboren. Seine Familie zählte durch ihre Kastenzugehörigkeit zur Oberschicht, Vater und Großvater waren Premierminister des Distrikts Porbandar gewesen – allerdings unter Kontrolle der britischen Kolonialmacht. 1888 begann Gandhi ein Jura-Studium in London. Ab 1893 arbeitete er als Rechtsanwalt in Südafrika, wo er sich unter anderem für die Rechte der indischen Minderheit einsetzte.

Weltweit bekannt wurde Gandhi jedoch durch seine praktischen und theoretischen Beiträge zur antikolonialen Bewegung in Indien. Die von ihm angeführten Kampagnen zivilen Ungehorsams wie etwa der »Salzmarsch« im Jahr



Gandhi als Anwalt in Südafrika (1906)

Foto: iz3w-Archiv

1930 und die »Quit India«-Bewegung im Jahr 1942 trugen maßgeblich zur Delegitimierung des indischen Kolonialismus bei. Bis heute berufen sich die Befürworter*innen der politischen Gewaltfreiheit auf Gandhis Ansätze wie beispielsweise Boykotts und Hungerstreiks. Auch Kämpfer*innen gegen die Apartheid wie Nelson Mandela hatten sich zumindest anfangs stark auf Gandhi bezogen.

Die nach langem Kampf erlangte Unabhängigkeit Indiens konnte Gandhi nur in Ansätzen miterleben. Am 30. Januar 1948 wurde er von dem hindunationalistischen Attentäter Nathuram Godse erschossen. In diesem Jahr

wurde der Friedensnobelpreis nicht vergeben, da dieser nicht posthum verliehen wird. cst.

»Gandhi war gewaltfreier Anarchist«

Interview mit Lou Marin anlässlich des 150. Geburtstages von Gandhi

Jens Kastner: Am 2. Oktober jährte sich M.K. Gandhis Geburtstag zum 150. Mal. In Ihrem gemeinsam mit Horst Blume verfassten Buch stellen Sie Gandhi nicht als gewaltfreien Asketen oder Staatsgründer Indiens vor, sondern als Vorkämpfer einer gewaltfreien Revolution. Der Buchtitel »Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art« bezieht sich auf eine Gandhi-Rede von 1916. Welche Art Anarchist war Gandhi?

Lou Marin: Gewaltfreier Anarchist. Im Buch wird anhand von drei Texten und Reden Gandhis aus den Jahren 1916, 1931 und 1940 gezeigt, dass sich Gandhi während der gesamten gewaltfreien Massenkampagnen dieser drei Jahrzehnte gegen den britischen Kolonialismus selbst immer wieder als Anarchist bezeichnet hat. Als sein Gesellschaftsziel nannte er eine »aufgeklärte Anarchie« und er stritt für ein Indien ohne Armee. Deshalb ist er ja auch der einzige prägende Antikolonialist weltweit, der kein Staatspräsident wurde und nie ein staatliches Amt anstrebte.

Im indischen Anarchismus war seine Gewaltfreiheit 1916 noch die Ausnahme. Eine antikoloniale Massenbewegung gab es noch nicht, die kam erst mit seinen Satyagraha-Kampagnen. Vorher, um die Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg, gab es eine erste Generation junger, gebildeter indischer Anarchisten der »Propaganda der Tat«, also reiche Mittelklasse-Inder, die nach London zum Studieren für koloniale Verwaltungsposten geschickt wurden. Dort rezipierten sie die anarchistische »Propaganda der Tat« in Europa und führten dann Attentate gegen britische Kolonialbeamte durch. 1916 stellte sich Gandhi in seiner Rede einerseits in die Gesamtströmung des Anarchismus, kritisier-

te aber gleichzeitig die damals dominante Strömung des Attentat-Anarchismus als unethisch.

Im Unterschied zum europäischen Anarchismus waren die indischen Studenten der Attentatsphase durchweg nationalistisch. Führender Kopf dieser gewaltsamen Anarchisten war Veer Savarkar, der dann 1923 im Gefängnis Begründer der hindunationalistischen Hindutva-Ideologie wurde und nach seiner Freilassung 1938 Chef der Hindu Mahasabha, einer Verschwörungsorganisation der Hindunationalisten, die 1948 Gandhi ermordeten. Heute werden der Drahtzieher der Verschwörung, Savarkar, und Gandhis Mörder Nathuram Godse, der nur der ausführende Schüler von Savarkar war, auf dieselbe Stufe ehrwürdiger Erinnerungspolitik wie Gandhi gestellt, insbesondere in der hindunationalistischen Ikonografie der Indischen Volkspartei (BJP) und seitens der neofaschistischen Regierung von Premierminister Narendra Modi. Gandhi und der Gandhi-Mörder in einer Reihe, beide geehrt von Modi – das ist absurd.

»Gandhis Universalismus zeigte sich 1940 in seinem Antifaschismus«

Sie zeigen auf, dass Gandhi schon früh mit dem Anarchismus in Kontakt geraten war. Er

kannte Pjotr Kropotkin, und seine späteren Kampagnen zum zivilen Ungehorsam sind ohne die Lektüre von Henry David Thoreaus »Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat« wohl nicht zu denken. Eine Schrift, die auch für viele soziale Bewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts wichtig war. Wieso taucht demgegenüber der Anarchismus in der Gandhi-Rezeption so selten auf?

► Weil die rechte Gandhi-Interpretation vom nationalistischen »Father of the Nation« alles dominiert und sie an einer libertär-

gewaltfreien Gandhi-Rezeption kein Interesse hat. Diese wäre sowohl universalistisch als auch föderalistisch. Gandhis Universalismus zeigte sich 1940 in seinem Antifaschismus, als er dagegen war, eine antibritische Kampagne zu beginnen, während die Nazis England bombardierten. Den nazistischen Angriff wollte Gandhi nicht antikolonialistisch ausnutzen – eine hoch ethische, nicht-nationalistische und universalistische Position.

Die europäische Linke, die ja lange Zeit techno-modernistisch war, konnte mit Gandhi, dem libertären Kritiker des westlichen Industriekapitalismus in der Tradition etwa eines Tolstoi oder Thoreau, nichts anfangen. Lange Zeit hat sie ihn als reaktionär und anti-fortschrittlich diffamiert. Das hat sich in Zeiten der Ökologiebewegung zeitweise ein wenig geändert. Es bleibt aber bis heute ein Phänomen, dass europäische und insbesondere deutsche Linke die gesamte Geschichte der anticolonialen Bewegung Gandhis und überhaupt Indiens nie ernsthaft studiert haben, ganz im Gegensatz übrigens zu lateinamerikanischen Bewegungen. Stattdessen greifen sie oberflächlich jeden Kritikansatz auf, nur um die Gewaltfreiheit, seinen angeblichen Rassismus, seine Industrialismuskritik oder auch die Kriegsgegnerschaft Gandhis zu diffamieren. Heute gibt es mit der jungen Bewegung für Klimagerechtigkeit wieder neues Interesse an der Wachstumskritik Gandhis. Die Verbindung liegt darin, dass auch diese Bewegung die Ideologie des permanenten kapitalistischen Wachstums angreift.

Ihr Buch ist auch als Antwort auf die Kritik zu verstehen, die an Gandhi innerhalb der Linken ausgeübt wird. Worauf beruht diese Kritik eigentlich?

► Vor allem auf der Kritik der indischen Schriftstellerin Arundhati Roy, die inzwischen die maoistische Guerilla in Indien unterstützt. Sie wirft Gandhi Rassismus während seiner Zeit in Südafrika und in Indien eine Verteidigung des Kastensystems vor. Unser Buch zeigt anhand der genauen Darstellung der progressiven Evolution der Positionen Gandhis – man kann sie auch Radikalisierung nennen – auf, wie haltlos diese Vorwürfe sind. Gandhi kann zum Beispiel in seiner Frühzeit als bürgerlicher Anwalt in Südafrika allenfalls bis 1906 rassistisches Bewusstsein unterstellt werden. Schon ab 1908 gibt es eindeutige Artikel von ihm, in denen er für die Gleichberechtigung von »Afrikanern«, wie er sie ab dann nennt, eintritt. Und das bleibt so, sein ganzes weiteres Leben lang, seine gesamte aktivistische Phase, also über 40 Jahre!

Auch bei seinen Positionen zum Kastensystem gibt es eine Evolution, die Roy nie zur Kenntnis nimmt und die in den 1940er

Jahren in dem Satz endet: »Das Kastensystem ist ein Anachronismus«. In seine Ashrams hat Gandhi schon 1915 zum Entsetzen der Höherkastigen so genannte »Unberührbare« aufgenommen und dann die dortigen Praktiken immer weiter radikalisiert: gemeinsames Essen aller Kasten, Latrinereinigen aller Kasten, Heiraten von Kasten-Hindus mit »Unberührbaren«, am Ende sogar als positive



Foto: Vincent Bozzolan

Gandhi bleibt eine Referenz: Aktion gegen Schlachthöfe, Frankreich 2012

Diskriminierung. Das heißt, Heiraten war im Ashram nicht mehr möglich, wenn nicht eine/r des Paares kastenlos war.

Sie heben in ihrem Buch Gandhis positive Bezugnahmen auf jüdische Intellektuelle hervor. Inwiefern waren diese Kontakte und Referenzen entscheidend für Gandhis Entwicklung als Theoretiker und Aktivist?

► Der Abschnitt über die frühe Verbindung Gandhis mit jüdischen Immigrant*innen in Südafrika ist zunächst eine Antwort auf heutige

Gandhi-Kritiker*innen in der weltweiten Diskussion. Diese Kritiker*innen hat nie interessiert, dass Gandhi vor allem in seinen frühen Ashrams in Südafrika jüdische Immigrant*innen integriert hat. Mit ihnen führte er gemeinsam den Kampf für gleiche Rechte der indischen Arbeitsmigrant*innen in Südafrika. Insbesondere mit Hermann Kallenbach, Sonja Schlesin, Henry Pollak und Lewis W. Ritch baute Gandhi seine Kommunen, die Ashrams, in Südafrika auf. Gandhi besuchte in dieser Zeit regelmäßig Synagogen. Kallenbach, der Zimmermann in Gandhis Kommunen, ging später in die Kibbuzim in Palästina und war dort in den antistaatlichen Strömungen aktiv.

Doch die Rassismus-Kritiker*innen an Gandhi interessieren die Gründe für die jüdische Migration nach Südafrika, die zaristischen Pogrome im Zarenreich sowie die Zusammenarbeit jüdischer und indischer Migrant*innen nicht im Geringsten. Sie wissen nicht einmal davon – aber Nicht-Wissen entschuldigt nichts. Da wird mit zweierlei Maß gemessen.

Später kam Gandhi immer wieder auf den Schutz jüdischer Geflüchteter zurück. Zusammen mit seinem Mitstreiter Jawaharlal Nehru nahm er in einer Willkommenspolitik von 1938 bis 1940 jüdische Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland in Indien auf. Dies kritisierte Subhas Chandra Bose, der Gegenspieler Gandhis und Befürworter des bewaffneten Kampfes in dieser Zeit, frei nach dem Motto »Der Feind meines Feindes ist mein Freund«. Bose ging sogar direkt nach Berlin und kollaborierte von 1941 bis 43 mit Hitler, um Indien mit Hilfe der Nazi-Armeen über den Kaukasus von außen militärisch zu befreien. Bose kommentierte ebenso anti-universalistisch wie zynisch: »Was die Deutschen in Europa tun, ist gleichgültig.« So waren die jüdischen Geflüchteten für Gandhi ein Symbol seiner universalistischen Ethik.

Gandhi führte nicht nur die gewaltfreien Kampagnen gegen die britische Kolonialmacht an. Er war auch international vernetzt und ein antikolonialer Theoretiker. Obwohl die von ihm inspirierten Kampagnen sehr erfolgreich waren, spielen seine Ideen heute für die anti- und postkoloniale Theorie und Praxis eine geringe Rolle – verglichen etwa mit der Bedeutung, die das Werk von Frantz Fanon einnimmt, der ja alles andere als Gewaltfreiheit propagierte. Wieso ist das so?

► Ashis Nandy, ein indischer libertärer Gandhi-Interpret, nennt in seinem Buch »Der Intimfeind« Gandhi einen »nicht-modernen Aktivisten«. Nandy meint, als »sanatani«, als kritischer Traditionalist und Mann, der die androgyne Seite des Mannseins betont habe, habe Gandhi in der Unabhängigkeitsbewegung Wege gefunden, vor allem Frauen anzusprechen und sie aus ihrer häuslichen Einschließung herauszuholen. Bei seinen Kampagnen während der Teilungspogrome zwischen Hindus und Muslim*innen 1945-47 in den Dörfern sprach er ja direkt Hindu-Frauen an, die dann ihren pogromgestimmten Ehemännern in die bewaffneten Arme fielen. Dadurch war die Unabhängigkeitsbewegung gleichzeitig auch die erste Frauenbewegung Indiens.

Die Massen aus den Dörfern, die einen nicht-nationalistischen, hybriden, lokalistischen und nicht vereinheitlichten Hinduismus repräsentierten, so Nandy, hätten die Moderne nie erlebt und sie auch nicht überwunden, sondern seien nicht-modern geblieben. Diese Befreiungsbewegung ist sozusagen nie wirklich durch die Moderne hindurch gegangen. Vielleicht spielte sie deshalb nie eine größere Rolle in der postmodernen Theorie – außer bei Nandy, dem Mitbegründer der Postcolonial Studies.

»Die Unabhängigkeitsbewegung war gleichzeitig die erste Frauenbewegung Indiens«

Der androgyne Mann Gandhi und die nicht-modernen Frauen der antikolonialen Massenbewegung hätten, so Nandy, andere nicht-koloniale Werte vertreten, zum Beispiel die Gewaltfreiheit, und diese etwa aus indigenen Traditionen wie der Energie der Frauen, Shakti, gewonnen. Dagegen seien die Werte der Kshatriya, der Krieger-Kaste, so Nandy, dieselben Werte wie die des Kolonisators – oder auch der heutigen Hindunationalisten. Sie verstehen den Kolonialismus so, dass Indien zu »weiblich«, ja »weibisch« geworden, die männlichen Kriegerwerte vergessen hätte und auf Grund dessen erst hätte kolonisiert werden können. Antikolonialismus hätte demnach die Wiederherstellung männlicher Kriegerwerte durch den bewaffneten Kampf bedeutet. Das war übrigens auch die These der indischen anarchistischen Attentäter wie Savarkar. Deshalb war dessen Übergang zum hindunationalistischen Mörder auch logisch.

Gandhis Ideen entwickelten sich vornehmlich im Kontext bäuerlich organisierter und von brutaler kolonialer Ausbeutung geprägter Gesellschaften. Dennoch hatten seine Konzepte und Methoden wie Sitzstreiks, Blockaden, Boykott etc. auch in den westlichen Industriegesellschaften seit den 1960er Jahren eine große Bedeutung für soziale Bewegungen. Worin liegt die Relevanz Gandhis für das 21. Jahrhundert?

► Die weltweite Rezeption Gandhis, etwa in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, wo diese übrigens durch einen

Süd-Süd-Austausch stattfand und nicht über Europa ablief, aber auch sozialen Bewegungen der Gewaltfreiheit im deutschsprachigen Raum wie der Friedensbewegung, der Anti-AKW-Bewegung oder jetzt der Klimabewegung, führe ich auf die universalistische Ausrichtung der ethischen Werte Gandhis zurück. Auch wenn sie stark auf unterdrückten indigen-indischen Traditionen fußen, haben sie immer das Potenzial gehabt, mit ähnlich gelagerten, nicht-modernistisch ausgerichteten Strömungen in den Metropolen weltweit Verbindungen aufzunehmen, mit dem Vegetarismus und Veganismus etwa, mit dem ebenfalls stark industrialismuskritischen Tolstojanismus, mit der radikalen Ökologiebewegung usw.

Die jüngere Gandhi-Kritik, er sei rassistisch oder pro-Kastensystem gewesen, spielt fatal in die Hände heutiger neokolonialer Ausbeutung und Kriegsstrategien. Der emanzipative Gehalt Gandhis soll mit diffamierender Kritik zurückgedrängt werden. Dagegen richtet sich unser Buch. Denn noch immer steht Gandhi für Kriegsgegnerschaft und eine Entbrutalisierung der weltweiten Wirtschaftsbeziehungen durch ökonomische Selbstorganisation und Subsistenzwirtschaft. Horst Blume berichtet im Buch beispielsweise über die aktuelle Landrechtebewegung Ekta Parishad (Gemeinsamer Rat) in Indien, die sich anschickt, einen weltweiten Aufklärungsmarsch nach Genf zu starten. Dort sollen die am Marsch beteiligten Bäuerinnen und Bauern, Adivasis und Dalits im September 2020 eintreffen.

► **Lou Marin** lebt in Marseille und ist zusammen mit Horst Blume Autor des Buches »Gandhi – ,Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art'« (Verlag Graswurzelrevolution 2019, 140 Seiten, 13,90 Euro). *Das Interview führte Jens Kastner.*